

Spieler mit mehreren Göttern auf seiner Seite und das kann sehr starke, ja zu starke Konstellationen ergeben. Für drei Spieler kann ich „Kanaloa“ deshalb nicht empfehlen. Zu viert jedoch ist es ein reizvolles Taktikspiel, dessen Stärken die unverbrauchten Mechanismen und die stimmige Spielgeschichte sind.

Dazu kommt der Charme der Garagen-Produktion. Der allerdings muss teuer bezahlt werden. Ein großer Verlag hätte dasselbe Spiel sicher billiger und grafisch professioneller umsetzen können, aber da wird natürlich mit ganz anderen Auflagen kalkuliert. „Kanaloa“ beinhaltet rund 250 Holzteile, teils von den Machern mit der Sprühpistole bemalt, teils noch von uns mit kleinen Aufkleberchen zu versehen. So viel Material kostet eben.

Udo Bartsch, Hannover



### *Aus dem Arbeitsalltag von...*

Gunter Senft, MPI Nijmegen

Als mich Julia Ratzmann vor einiger Zeit fragte, ob ich nicht mal einen Beitrag für diese Rubrik des Rundbriefs unseres Pazifik-Netzwerks schreiben wollte, habe ich, wie das so meine Art ist, sofort zugesagt. Jetzt sitze ich im Flughafen von Sydney, warte auf meinen Rückflug nach Deutschland (über Heathrow) und habe mich gerade dazu entschieden, aus meinen diversen Arbeitsalltagen zu berichten, denn "den" Arbeitsalltag gibt es in meinem Beruf eigentlich nicht (und das betrachte ich als ein großes Privileg). Ich will deshalb im folgenden zunächst etwas von meiner Arbeit am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik (MPI) in Nijmegen berichten, dann kurz einen typischen Tag in meinem Leben als Feldforscher schildern und schliesslich etwas zum Alltag vor, bei und nach Konferenzen anmerken (eine ausführliche Beschreibung des wissenschaftlichen Konferenz-Lebens gibt übrigens David Lodge in seinem schönen (Dokumentar-?) Roman "Small World"). Aber zuerst einmal sollte ich mich vorstellen:

Mein Name ist Gunter Senft. Ich bin ausserplanmässiger Professor für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Köln (über den Alltag der Lehre eines apl. Prof. werde ich mich hier übrigens nicht auslassen) und seit 1991 - hauptamtlich, sozusagen - wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung "Sprache und Kognition" am MPI für Psycholinguistik in Nijmegen, weil ich nach meiner Dissertation über die "Sprachliche Varietät und Variation im Sprachverhalten Kaiserslauterer Metallarbeiter" eine Stelle in einem DFG-Projekt über "Rituelle Kommunikation auf den Trobriand-Inseln in Papua-Neuguinea" angenommen hatte und seit dieser Zeit über Sprache und Kultur der Trobriander arbeite. Unsere Abteilung am MPI untersucht nämlich in verschiedenen Forschungsprojekten die Interaktion von Sprache, Kultur und Kognition im zwischensprachlichen Vergleich bei in aller Regel schriftlosen, nicht-indoeuropäischen Sprachfamilien. Daten zu unseren Forschungsgebieten - wie zum Beispiel die Konzeptualisierung des Raumes und räumliches Verweisen - werden in ethnologisch, linguistisch und psychologisch ausgerichteter Feldforschung in kleinen Sprachgemeinschaften - wie zum Beispiel bei den Trobriandern - erhoben (zu weiterer Information sei auf unsere web-site verwiesen: [www.mpi.nl](http://www.mpi.nl) - unter dem Stichwort "people" finden möglicherweise interessierte Leser dann auch meine eigene web-site).

(1) Mein Arbeitsalltag am Institut beginnt gewöhnlich damit, dass ich zuerst meinen Terminkalender aufschlage, um zu sehen, ob heute etwas besonderes anliegt - ein Arbeitsgruppentreffen etwa, oder ein Vortrag -, dass ich dann meine eingegangene Post erledige und danach meinen Computer anschalte, um die e-mail Nachrichten zu lesen und zu beantworten. Ist das erledigt, ist es meist schon hohe Zeit für die Kaffeepause am Institut - das ist eine gute Gelegenheit, mich vor allem mit unseren Computertechnikern zu unterhalten und mit ihnen diverse Nutzerprobleme zu besprechen und zu klären. Nach dieser Pause gehe ich kurz in unsere Bibliothek um nachzusehen, ob wir neue Zeitschriften erhalten haben und wenn ja, ob ich einen wichtigen Beitrag für meine Arbeit darin finden kann. Danach beginnt dann das, was ich als meine eigentliche Arbeit verstehe - und die kann, wie gesagt, sehr unterschiedlich sein. Zuerst einmal sind anliegende administrative Dinge - wie zum Beispiel die Vorbereitung eines Treffens der Arbeitsgruppe zum Raum-Projekt, das ich gemeinsam mit Steve Levinson leite, oder die Organisation von Praktika in unserer Abteilung - zu erledigen. Steht unsere sommerliche Feldforschungs-Saison bevor, dann arbeite ich danach - meist in Teamarbeit mit meinen Kollegen - ein methodisches Konzept dazu aus, wie man zu einem bestimmten Thema gezielt vergleichbare Daten erheben kann. Ansonsten schreibe ich entweder an einem wissenschaftlichen Beitrag zu meiner Forschung, den ich bei einem unserer Projektgruppentreffen oder auf einer Konferenz vortragen will, um ihn dann einer Zeitschrift zur Publikation anzubieten, oder den der Herausgeber eines Sammelbandes zu einem bestimmten Thema von mir haben möchte, oder ich gebe einen solchen Sammelband gerade selbst heraus und erledige die Aufgaben eines Editors, oder ich arbeite an einer geplanten Monographie zu einem bestimmten Thema (dazu komme ich leider im Augenblick nur allzu selten). Dieser Schreibearbeit - die ich am meisten schätze - geht aber meistens die Recherche und Lesearbeit zum Thema und die Analyse der zu diesem Thema erhobenen Daten voraus. Diese Arbeitsperiode wird von der Mittagspause unterbrochen, bei der ich mich mit meinen Kollegen über die gemeinsame Arbeit unterhalten kann - und die natürlich auch zum ganz normalen Tratschen genutzt wird. Nach dieser Pause geht es mit der angefangenen Arbeit weiter - aber nachmittags sind bei uns meistens auch noch Vorträge, Gruppentreffen oder Termine mit Doktoranden zur Beratung und Besprechung angesagt. Gegen 18.00 drucke ich dann das am Tag Geschriebene und Erarbeitete aus, packe es mit möglicherweise noch anderen Artikeln, die ich mir am Abend zuhause noch einmal gerne ansehen möchte, in meine Tasche, und danach fahre ich erst meinen Computer herunter und gehe nach Hause.

(2) Wenn ich auf den Trobriand-Inseln zur Feldforschung bin, dann stehe ich nach dem Sonnenaufgang auf, wasche mich in unserer schönen Badegrotte im Busch, früstücker und versuche dann, zu den von mir zu untersuchenden Themen Daten mit Informanten zu erheben. Nach dem Mittagessen und einem Mittagsschlaf werden dann die erhobenen Daten transkribiert - und nach dem Abendessen werden die transkribierten Daten im Gespräch und gemeinsam mit Informanten einer ersten Analyse unterzogen. Danach bleibt dann Zeit zum Tagebuchschriften, zum Reden mit meinen trobriandischen Freunden und Gastgebern und natürlich zum Lesen. Spät in der Nacht, nachdem ich mit Blick auf den Sternenhimmel die Zähne geputzt habe, lösche ich meine Coleman-Lampe und krieche unter das Moskitonetz auf meine Luftmatratze. Da aber auch im Feld immer wieder viel Unvorhergesehenes und Unvorhersehbares geschieht - das natürlich meist zu Dokumentieren ist - ist diese Beschreibung eines Tagesverlaufs wirklich nur stereotypisch und stark vereinfacht.

(3) Und dann sind da schliesslich auch noch die Konferenzen, wie die, an denen ich gerade teilgenommen habe. In der Zeit vom 7. bis zum 17. 01. wurden in Canberra die Internationale Konferenz für Austronesische Linguistik und die Internationale Konferenz für Ozeanische Linguistik veranstaltet. Für das Austronesisten-Treffen galt es, gemeinsam mit Miriam von Staden, die mit mir in einem DFG-Projekt zu "seriellen Verbkonstruktionen" arbeitet, einen "workshop" zum Thema zu

organisieren und dazu natürlich auch einen eigenen Beitrag zu schreiben. Und für die Ozeanisten-Konferenz war dann noch ein weiterer Beitrag zum Thema "serielle Verben" vorzubereiten. Diese Konferenzen sind nicht nur hervorragend dazu geeignet, sich mit Kollegen fachlich über ein gerade zu bearbeitendes Thema auszutauschen, sondern sie sind auch wichtige soziale Ereignisse, bei denen man alte Kollegen, Bekannte und Freunde trifft und neue Kollegen kennenlernt - und so weiter am persönlichen beruflich-kollegialen Netzwerk arbeitet. Und wenn ich nun übermorgen am 21. 01. wieder nach Hause gekommen bin, dann ist zunächst wieder einmal die Post zu erledigen, dann müssen Gutachten für ein Förderungsprogramm und über den Beitrag eines Kollegen für eine Zeitschrift geschrieben werden - und dann geht es an die Planung einer Publikation zu "seriellen Verben" als Ergebnis unseres "workshops" in Canberra. Tja - und natürlich muss ich dann auch noch diesen kurzen Bericht an Julia Ratzmann schicken.

Das "Timing" hat mal wieder gut geklappt - gerade werden wir aufgerufen, unser Flugzeug nach London Heathrow über Bangkok zu besteigen. Also: "Save" und "Exit".

Gunter Senft



### *Feuilleton*

Renate von Gizycki - „Wo der Tag beginnt, enden die Träume“

Begegnungen in der Südsee - Ethnologische und literarische Entdeckungsreisen (Fischer Tb 14091)  
S.126-128

Krieg und Frieden in Vava'u, Tonga - Mariners Erzählungen.

Als Ethnologin, die sich seit ihren Studententagen für Südseekulturen interessiert hat, bin ich auch heute noch fasziniert von den Erzählungen des jungen Seemanns John Mariner, der vier Jahre lang unter den Tonganern auf der Insel Vava'u gelebt hat. Er gehörte zu den Überlebenden des Massakers an der Besatzung der Port au Prince (1806) und wurde als Toki Ukamea von Finau, dem mächtigsten Häuptling der Inselregion, als Sohn adoptiert. Ohne Rachegefühle, aber auch ohne eine Spur von Romantisierung berichtet er später, nach England heimgekehrt, dem Gelehrten Dr. John Martin über seinen Aufenthalt. Ihm verdanken wir ein Stück früher Geschichte der Inseln und eine überaus lebendige Beschreibung sowohl der Alltagskultur wie auch der religiösen Vorstellungen.\*) Nur wenige Jahrzehnte nach dem Besuch der Inseln durch Cook und Forster, deren weithin bekannte Berichte meist zuerst erinnert werden, und die uns nur wenig über das Innenleben der fremden Kultur mitteilen, begegnen wir durch seine Erzählungen Menschen mit unverwechselbaren Gesichtern und Verhaltensweisen, kriegerisch-grausamen, ebenso wie liebenswürdig-weisen, klugen, neugierigen, fanatisierten und friedlichen Inselbewohnern. Sein Tonga ist voller Überraschungen und Widersprüche.

Der gleiche Häuptling, der um sein krankes Töchterchen mit den Göttern hadert und weite Bootsfahrten unternimmt, um das kleine Mädchen an einem heiligen Ort zu retten, lässt es zu, dass man, als er tödlich erkrankt ist, das Kind einer seiner Nebenfrauen für ihn opfert. In furchtbaren Kriegen, bei denen er die erbeuteten Feuerwaffen mit Hilfe der überlebenden Matrosen rücksichtslos einsetzt, versucht Finau die Inseln zu vereinen und sich selbst zum König zu machen. Aber der gleiche Finau will